

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 29 (1939)
Heft: 51

Artikel: Begegnung am Weihnachtsabend
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-649974>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Begegnung am Weihnachtsabend

Junker fern

Möllig liegt der langersehnte Schnee über der am Vortage noch in nebliger Monotonie verharrenden Natur. Erster Schnee! Mit ihm ertönt der Jauchzer der Jugend und der Seufzer des Alters. In allen aber erwacht er den Weihnachtsgedanken.

Weihnachtszeit! Auf aller Mitmenschen Angesicht fühlt man: die Zeit der Freude naht.

Oh, du fröhliche, oh, du selige . . .!

Die Straßen der Stadt liegen im abendlichen Lichterglanz. In prunkvollem Licht und dekorativem Pomp erstrahlen die Auslagen der Schaufenster; die ihnen zugesetzte suggestive Macht auf die hastenden Menschen nicht verfehlend. Minutenlang halten sie inne, beschauen ausruhend die Kostbarkeiten des Lebens. Vor magischem Zauber gebannt verharren sie staunend, wie betende Menschen inmitten dem Treiben der Großstadt. Dann — als gälte es verlorene Minuten einzuholen — geht das Hasten weiter. Gleich morschem Mörtel bröckeln sie einzeln von der Menschenmauer ab. Es ist das Erwachen aus einem schönen Traume. Der selige Gesichtsausdruck macht wieder der nervösen Spannung Platz. Die Gedanken beschäftigen sich schon wieder mit dem täglichen Problem — Soll und Haben!

Bor einem Schaufenster bleibe ich bewundernd stehen. In Gedanken versunken betrachte ich die teuren Auslagen. Wie freudlos wird doch dieses Fest der Freude für viele werden. Was kann sich das Heer Hungernder und Frierender von der Weihnachtszeit versprechen? Die Welt riecht nach Tod und Mord, das blassen Leichentuch des Krieges hat sich über sie gesenkt. Not nagt am Herzen so vieler Mitmenschen. Und trotzdem die Christenheit ihre Sendung zu vergessen scheint, wird es wieder Weihnachten.

Christ ist erschienen, uns zu versöhnen . . .!

Vor dem Schaufenster entsteht ein Gedränge. Wie ich versuche mich herauszuwinden, fühle ich ein Augenpaar auf mich gerichtet. Ein Mann schaut mich unverwandt an. Wie sich unsere Blicke treffen, nicht er leicht mit dem Kopf. Doch — zu sehr von den eigenen Gedanken erfüllt — achte ich seiner nicht und versuche mich schnell zu entfernen. Doch diese Augen! Sie lassen mir keine Ruh' und dunkel steigt eine Ahnung in mir auf. Plötzlich kommen mir diese Augen bekannt vor. Wo sah ich sie nur? Wer ist es, dem dieses stumm bittende Augenpaar gehört? Dann auf einmal überfällt mich die Erinnerung . . .

Viele Jahre zurück sehe ich diese Augen wieder. Neben mir auf der Schulbank sitzt ein Jüngling, ihm gehören diese wasserklaren Augen. Es ist die letzte Schultunde, beide warten wir ungeduldig. Der Lehrer hält noch seine Abschiedsrede. Doch unsere Knabenherzen schlagen zu laut, wir hören nur mit halbem Ohr hin. Vor den Fenstern lockt der Frühling, lockt das Leben! Endlich läutet die Schulglocke, der erste Schritt ist getan und der Weg zur Eroberung der Welt ist offen! Dann Abschied von den Klassenkameraden. Einer sagt's: „Wir wollen im Leben zusammenhalten, alle für einen!“ Freudig werden diese männlichen Worte aufgenommen. Versprechen werden gegeben, Pläne geschmiedet . . . und dann kommt im Leben alles ganz anders. Die Jahre vergehen. Die Welt wird weit. Andere Menschen werden uns im Daseinskampf unentbehrlich. Man kehrt zurück und kennt sich kaum mehr aus. Die Zeit bleibt nirgends stehen! —

Ja, das war Paul, der schmächtige, fast zarte Jüngling, der damals mit mir die Schulbank drückte. Die Erinnerung zwingt mir ein Lächeln auf die Lippen. Doch wie sah er heute aus? Quälend steigt in mir der Gedanke auf: dem geht es bestimmt nicht gut!

Sind Sekunden oder Minuten verstrichen, während mir die Erinnerung vergangene Bilder vorgaukelte. Ich weiß es nicht. Schnell eile ich zurück und sehe ihn noch am Ende der verkehrs-

reichen Straße stehen. Die Hände tief in die Hosentaschen vergraben, leicht vornübergebeugt als wolle er sich gegen die heftige Kälte schützen, ohne Mantel, so steht er teilnahmslos inmitten des brandenden Verkehrs.

„Guten Abend, Paul. Du mußt entschuldigen, ich habe dich vorhin nicht wiedererkannt. Wie lange ist es doch her, daß wir uns gesehen haben?“

Er macht mit dem Arm eine abwehrende Bewegung. Ein Lächeln möchte über sein ernstes, von der Kälte gerötetes Gesicht huschen. Es gelingt ihm aber nur ein Zucken der fest aufeinander gepreßten Lippen. Wie aus weiter Ferne höre ich eine müde Stimme sagen:

„Brauchst dich nicht zu entschuldigen. Alle einstigen Klassenkameraden grüßen mich nicht mehr. Die wollen nichts zu tun haben mit einem . . .“ Er bricht ab. Menschen mit Paketen beladen, eilen vorüber. Ein Auto hupt eindringlich in die Stille, die sich einige Augenblicke zwischen uns legt. Wie ein Dolchstoß trafen mich seine Worte. Paul, was hat das Leben, das harte Leben aus Dir gemacht! Arg müssen Enttäuschungen und Entbehrungen daran gerüttelt haben. Wie dornenvoll muß der Leidensweg sein, von dem lebensfrohen Jüngling zu dem heute entwurzelten Baume. Deutlich sehe ich die „lieben Kameraden“ vor mir, wie sich einer nach dem andern abwendet. Statt Stütze zu sein, fördern sie seine Vernichtung. Dann kommt der Tag wo er allein ist. Allein mit dem Elend, die Welt wird kalt, Furcht vor den Menschen nagt am Herzen und die Flucht vor ihnen beginnt. Das Leben wird zum freudlosen Weg in die Vergänglichkeit.

Welt ging verloren . . .!

Eine Sehnsucht überkommt mich. Ich möchte helfen, tragen helfen diese schwere Last. Ich möchte Gutes tun, es ist ja Weihnachtszeit. Wie seltsam ist doch der Mensch, denkt ich, täglich liest man von Katastrophen, die unzählige Opfer fordern, hinter denen man das Elend der Betroffenen ahnt. Ein Grauen schleicht aus dem Zeitungsblatt in unser Herz. Und weiter? Das ist alles. Steht man aber einem einzelnen Mitmenschen gegenüber, der von der Not hart angefaßt wurde, dann regt sich das gute Herz, bricht sich die Menschlichkeit Bahn und versucht die gebrochenen Dämme zu stützen!

Die angenehme Wärme des Lokals, das dampfende Getränk und die rauchende Zigarette scheinen sein Gemüt aufzutauen. Der herbe Zug um den Mundwinkel löst sich. Wie ein entfesselter Bergbach bricht der jahrelang zurückgehaltene Kummer aus seinem Herzen heraus, alle Hemmungen niederreiend. Eintönig kommen die Worte über seine Lippen. Manchmal hält er inne, dann ist mir, als lausche er seinen eigenen Worten. Es liegt keine Sensation darin, fast schüchtern erzählt er sein freudloses Leben . . .

Vier Jahre Lehrzeit. Während dieser Zeit die Mutter verloren, den Vater hatte er überhaupt nie gekannt. Nach der Lehrzeit nie mehr auf dem gelernten Beruf gearbeitet. Gelegenheitsarbeiter, Arbeitslager. Dann eines Tages ein kleiner Fehlritt. Polizeigeschichte. Es geht noch gnädig vorbei, doch wie ein schwarzes Gespenst sitzt „es“ im Nacken. Dann zwischen Saisonarbeiten nichts — arbeitslos. Die Jahre vergehen. Die schönste Zeit des Lebens verstreicht. Die Jugend flieht, freudlos.

„Einmal wieder richtige Arbeit haben, weiß du, daß ich mich wieder als nützliches Glied in der Kette fühlen könnte.“ Und, wie einen quälenden Gedanken abschließend, „. . . und jetzt ist auch wieder Weihnachtszeit.“

Ach, Paul, wie gut versteh ich dich! Was bringt dir diese gnadenbringende Weihnachtszeit? Für dich ist es eine noch qualvollere Zeit. Noch deutlicher kommt dir jetzt dein freudloses Leben zum Bewußtsein, denn niemand ist da, der dir Freude

bereitet und wäre es nur ein freundliches Lächeln, ein gut gemeintes Wort!

* * *

Stumm reichen wir uns die Hände. Zum Abschied möchte ich ihm noch etwas ermutigendes sagen. Er scheint meine Gedanken zu lesen: „Laß gut sein, ich bin dir schon so dankbar“ und jetzt lächelt er wirklich.

Dieses Lächeln! Jetzt sind es wieder diese wasserklaren Jünglingsaugen, die mich einige Sekunden anstrahlen. Ein

warmer Strom der Freude durchrieselt mich. Hoffnung — ja das ist es — Hoffnung liegt darin . . . !

Nun geht er dahin, die Hände in die Hosentaschen vergraben, den Rücken krumm, als wollte er sich gegen die bissige Kälte schützen.

Gedankenvoll trete ich den Heimweg an. In den Häusern sehe ich Weihnachtsbäume aufleuchten. In warmen Stuben beschicken sich die Menschen und bereiten einander Freude. Helle Kinderstimmen singen weichevolle Lieder.

. . . freue dich oh Christenheit!

Ein Kindlein wird geboren

Eine kleine Geschichte erzählt von Hilde Sollberger.

„Weiß jemand, warum Peter Zahler nicht zur Schule kommt?“

Die Kinder schauten einander an und hoben die Schultern, ohne zu antworten. Nein, niemand wußte es. Die Lehrerin schritt durch die Klasse und blieb vor Toni Matter stehen:

„Nicht einmal du? Wie kommt es, daß du nicht weißt, weshalb Peter fehlt, wo ihr doch sonst immer zusammenlebt?“

Toni stand auf, ein unschuldiges Lächeln huschte über sein Gesicht. Er trat von einem Bein auf das andere und endlich den Ton seiner Stimme beherrschend, sagte er leichthin:

„Die Mutter von Peter hat sich gestern Abend ins Bett gelegt. Sein Vater ist nach der Hebammen gerannt ins Tal hinunter und später kam auch der Doktor angefahren mit dem Motorrad!“

Die Kinder saßen da, reckten neugierig die Hälse . . .

„Ich verstehe“, unterbrach ihn die Lehrerin erröternd, ärgerlich, daß sie den Buben ausgefragt. „Ja, ich habe verstanden!“ Sich gegen die Kinder wendend: „Achtung, Kinder, wir schreiben ein Diktat! Schreibt!“

Während sie eifrig diktierte, mußte sie immer an Peters Mutter denken und an das Kind, das kommen sollte oder vielleicht schon geboren war. Mit Bedauern dachte sie an ihr ereignisloses Leben als Lehrerin dieser Bergschule, abseits vom pulsierenden Leben, abseits vom Glück. Trotzdem sie erst 35 Jahre zählte, hatte sich ihr Rücken bereits ein wenig gekrümmmt. Ihre Augen blickten wohlwollend, doch ohne innere Gefühle zu verraten über die kleine Schar, die sie unterrichtete. Ihre ganze Liebe, deren sie fähig war, gehörte der Schule. Sie lebte einfach und äußerst bescheiden, tat ihre Pflicht, ohne sich um die Meinungen der Dorfgenossen zu bekümmern, die ihre Burleskezeuge für Stolz hielten. Die Kinder, die ihr anvertraut waren, boten ihr großen Respekt und eine gewisse Zuneigung, ohne indessen sich so recht heimisch und wohl bei ihr zu fühlen. Sie fühlte die Kluft, die sie von den Herzen der Kinder trennte sehr wohl; sie gab sich alle erdenkliche Mühe ihnen näher zu kommen, doch blieben diese Bemühungen erfolglos. Die Kinder hielten sich ängstlich zurück, es vermochte aber keines zu sagen, an was es eigentlich lag. —

Anderntags fehlte Peter Zahler immer noch. Eine gewisse Scheu hielt sie zurück, nach seinem Verbleib zu fragen. Auch mochte sie die Kinder nicht fragen, wie es wohl dessen Mutter gehe. Am dritten Tage jedoch meldete sich Toni Matter bei der Lehrerin.

„Nun, Toni, was gibts?“

„Ich wollte Ihnen sagen, daß die Mutter von Peter gestorben ist. Die Beerdigung findet morgen statt. Das Kind aber lebt!“

Toni berichtete dies ganz sachlich. Man sah es ihm an, daß er mit einer gewissen Genugtuung die Botschaft übermittelte. Genugtuung darüber, daß er der Erste war, der der Lehrerin davon sprach.

„Ach, wie traurig!“ antwortete diese, den Knaben intensiv betrachtend, „der arme Peter! Ja, Kinder, es ist schrecklich, seine Mutter so früh zu verlieren! Danket Gott für jeden Tag, da ihr eure Mutter noch habt!“ —

Nach kurzem Besinnen fuhr sie fort: „Wir wollen heute Nachmittag einen schönen Kranz winden für Peters Mutter. Alle diejenigen, die Blumen bringen können, mögen zu Hause bitten, solche bringen zu dürfen. Die andern, die keine Blumen haben, können mir Tannenzweige bringen. Und nun will ich meine Geige holen, ich werde euch ein schönes Lied lehren, das ihr morgen Peters Mutter am Grabe singen könnt.“

Die Lehrerin entfernte sich eilig, während die Kinder aufgeregt miteinander tuschelten, bis sie wieder mit dem Instrument erschien. Sie machte ein paar Bogenstriche, stimmte die Saiten und dann klang die Melodie auf. Nicht klagend, sondern voll Zuversicht setzte ihre klare, reine Stimme ein, mit den schönen, tröstlichen Worten von Paul Gerhardt: „Ich bin ein Gast auf Erden und hab' hier keinen Stand!“

Die Kinder lauschten andächtig der schönen Stimme, sie wandten keinen Blick von ihr und wie sie da so hingegeben an ihr Spiel und ihren Gefang vorne beim Pult stand, da dachten sie alle: „Unsere Lehrerin ist gut und schön, so schön, wie noch nie!“

Die Lehrerin wiederholte die erste Strophe und hieß die Kinder nachsing, solange bis sie die vorgemerkt Strophen fehlerlos singen konnten.

„So, Kinder, genug für heute, ihr könnt nun heimgehen! Also am Nachmittag die Blumen und die Tannenzweige nicht vergessen!“

Die Schüler versiehen ruhig und still das Klassenzimmer, während die Lehrerin die Geige im Kasten versorgte. —

Am Abend des selben Tages saß die Lehrerin müde und abgespannt in ihrem Zimmer. Sie fühlte sich so verlassen und traurig wie noch nie. Den Kopf in beide Hände gestützt, dachte sie an das Kind, das geboren worden war und dessen Mutter ihr Leben dafür hingegeben. In ihr Wachträumen hinein schien das Wimmern des Neugeborenen zu dringen und sie vermeinte so stark dies Wimmern zu hören, daß sie aufstand, einen leichten Schwal umwarf und das Haus verließ.

Hastig schritt sie das Dorf hinunter an der Kirche vorbei. Bei einem kleinen Seitenweg bog sie ab und stieg wieder bergwärts gegen das Trauerhaus zu, ohne jemanden zu begegnen. Vor dem Hause blieb sie einen Moment aufatmend stehen und